

Zeige mir deinen Hund und ich sage dir wer du bist: die Mensch-Tier-Beziehung als Spiegel der Gesellschaft

Pohlheim, Katja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pohlheim, K. (2008). Zeige mir deinen Hund und ich sage dir wer du bist: die Mensch-Tier-Beziehung als Spiegel der Gesellschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5145-5150). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154265>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zeige mir deinen Hund und ich sage dir wer du bist

Die Mensch-Tier-Beziehung als Spiegel der Gesellschaft

Katja Poblbeim

In der Geschichte schwankte der Mensch in der Wahrnehmung des Tieres. Die Kategorien waren fließend und veränderten sich. Wurde das Tier in manchen Zeiten als dem Menschen gleichwertig angesehen, war es zu anderen Zeiten nur ein seelenloses Objekt. Diese Einstellung gegenüber dem Tier spiegelt auch das Selbstbild des Menschen, seine Auffassung von den Mitmenschen und der Gesellschaft wider.

Im Folgenden soll belegt werden, dass der Mensch im Verhältnis zum Tier sämtliche Facetten menschlichen Handelns, inklusive sozialem Handeln im Weberschen Sinne, zeigt. Das Tier wird als Familienmitglied anerkannt, zur täglichen Arbeit genutzt, instrumentalisiert und dient vielfach der Selbstinszenierung, es wird aber auch gejagt und getötet. Parallelen finden sich zum Verhältnis zu Kindern oder auch »niederen« Bevölkerungsschichten wie Sklaven, Schwarzen oder Frauen. Dies zieht sich durch die gesamte Menschheitsgeschichte bis in die heutige Zeit. »Nicht zufällig folgte die Tierschutzbewegung zeitlich rasch auf die Sklavenbewegung«, so Peter Dinzelsbacher (2000: IX). Wie sollen Menschen Tiere als Subjekte anerkennen, wenn sie diesen Status nicht einmal allen Menschen zugestehen? Denn »Die Geschichte der Anstrengung des Menschen, die Natur zu unterjochen, ist auch die Geschichte der Unterjochung des Menschen durch den Menschen«, so Max Horckheimer (1991: 116)

Auch heute noch gibt es eine Spaltung sowohl in der Gesellschaft als auch im Bewusstsein des Einzelnen. Da ist zum einen das Tier als Objekt, als Konstrukt und zum anderen das Tier als Teil der Sozialwelt, als »du-evident«, wie Theodor Geiger (1931: 301) es nennt, wenn auch vielleicht als unterlegener Sozialpartner. Wie schon Pierre Bourdieu (1999: 854) feststellt, können also auf ein- und dasselbe Objekt durchaus mehrere Wahrnehmungsschemata angewendet werden.

Zunächst soll auf das Tier als Objekt, als Konstrukt eingegangen werden. Dazu sollen verschiedene Kategorien des Mensch-Tier-Verhältnisses nach dem Verhaltensforscher Desmond Morris (1995: 204) erläutert werden. Diese Kategorien gab es zu allen Zeiten und in allen Kulturen. Da wäre zunächst das ästhetische Interesse des Menschen am Tier. Schon seit langer Zeit erfreuen sich die Menschen an der Vielfalt von Formen und Farben oder auch der Geschwindigkeit von Tieren. Noch

heute wird dies in Pferde-, Hunde-, Kamel- oder Elefantenrennen und immer wieder neuen Züchtungen deutlich.

Die nächste Kategorie ist die wissenschaftliche. Galt das Interesse am Tier in diesem Bereich zunächst eigentlich dem Interesse am Menschen, was auch heute noch in Tierversuchen der Fall ist, so kam es zunehmend auch zu einer Beachtung der tierischen Anatomie und des Verhaltens.

Sowohl die ästhetische als auch die wissenschaftliche Kategorie sind der Neugier, dem Forschertrieb und nicht zuletzt dem Drang zur Selbstinszenierung des Menschen geschuldet.

Drittens hat das Tier einen symbolischen Charakter für den Menschen. Vorstellungen, Begriffe, Gedanken, Wünsche und Emotionen werden durch das Tier personifiziert und verdinglicht. Deutlich wird dies in der Literatur (besonders in Fabeln), in Kunst und Kulturen.

Die vierte und letzte, dabei aber wichtigste Kategorie ist die wirtschaftliche. Das Tier war entscheidend für das Überleben des Menschen, weswegen es hier noch einmal fünf Unterkategorien gibt. Immer waren Tiere (a) Beute des Menschen. Besonders beliebte Beutetiere wurden später zum Haus- und Nutztier. Eine ähnliche Entwicklung nahmen Tiere, die mit dem Menschen in (b) Symbiose leben. Dies sind Lasttiere, aber auch Nahrungsmittellieferanten, die diese Aufgabe jedoch in ihrem Leben und nicht durch ihren Tod erfüllen. Obwohl der Mensch diesen Tieren Nahrung und Schutz gewährt, ist es doch eine recht einseitig verschobene Symbiose zugunsten des Menschen.

Sobald sich der Mensch jedoch bedroht fühlt, egal ob in seinem Lebensraum, seiner Gesellschaft oder Religion, verfolgt und rottet er aus, im Falle des Tieres sowohl (c) räuberische Feinde als auch (d) Schmarotzer und (e) Konkurrenten. Obwohl er die letzten Kategorien gerade heutzutage kaum noch fürchten muss, der Kampf ist zumindest in den westlichen Gesellschaften recht eindeutig gewonnen, ist die Angst noch immer da, wie sich am »Problembär Bruno« im Juni 2006 gezeigt hat. Ein »freundschaftliches« Miteinander fehlt in dieser Unterteilung nach Morris.

Deutlich wird in den Kategorien, dass Menschen durch und über Tiere kommunizieren. Darauf soll im Folgenden noch näher eingegangen werden. Da wären zum einen die Tiere als »thematische Ressource« wie Jörg Bergmann es nennt. Ähnlich wie bei kleinen Kindern kann man auch bei Tieren in ihrem Beisein über sie sprechen, ohne dass sie Ärger oder Scham darüber zeigen, wie es bei Erwachsenen der Fall ist (Bergmann 1988: 307). Und ist es nicht genau das, was wir sehr gern tun – über andere reden und »klatschen«?

Außerdem dienen Tiere als sozialer Katalysator. Wie zahlreiche Studien belegen, werden Personen mit einem Tier öfter begrüßt bzw. angesprochen als wenn sie ohne Tier spazieren gehen. Zudem bieten die Tiere immer ein Gesprächsthema. Ist

es nicht genau das, was dem sozialen Wesen Mensch viel mehr entspricht als das stumme aneinander Vorbeigehen?

Zum anderen sind Tiere Teil des Habitus' ihres Besitzers, sie dienen als Accessoires, als Objekte der Selbstdarstellung. Die amerikanische Soziologin Jean E. Veevers (1985: 11) nennt drei Hauptfunktionen der Tiere für den Menschen. Neben der »sociability function« und der »surrogate function« auch die »projective function«, den Spiegel der Persönlichkeit.

Beispiele dafür wären die Kampfhunde oder deutschen Schäferhunde der rechten Szene oder auch die Mischlingshunde der linken Szene. Beide Gruppierungen wollen mit ihren Tieren etwas ausdrücken, wenn auch sicher Unterschiedliches. Doch nicht nur Randgruppen, sondern auch andere Schichten oder Milieus transportieren durch ihre Tiere Botschaften.

Der *homo oeconomicus* zieht aus diesen Tendenzen Profite. Nicht umsonst sind die Abteilungen für Tiernahrung in den meisten Supermärkten größer als die für Kindernahrung. Es gibt Mode, Vielfliegerprogramme und Wellnessangebote für Haustiere. Dies ist auch die Antwort darauf, dass auf der Suche nach dem eigenen Glück Krankheiten und Nöte vom Menschen auf das Tier projiziert werden. Sind nicht viele der Tierbesitzer, die solche Angebote in Anspruch nehmen, erst dann glücklich, wenn es ihren Tieren genau so gut wie ihnen, wenn nicht sogar besser geht?

Doch diese Form der Abhängigkeit bedeutet natürlich auch Macht des Menschen über das Tier. An dieser Stelle sollen zwei Arten der Macht erläutert werden. Da wäre zum einen die Macht der biologischen Veränderung. Der *homo ludens*, der Spaß am Spiel mit den Genen hat, verändert diese bzw. beeinflusst sie zu seinen Gunsten. Ergebnisse sind Hunde ohne Fell oder Faltenhunde. Lebt der Mensch an den Tieren vielleicht aus, woran ihn die Gesetzgebung bezüglich der Stammzellforschung momentan bei menschlichen Genen noch hindert?

Außerdem kann der Mensch nahezu beliebig das Aussehen des Tieres verändern, er kupiert Schwänze und Ohren und färbt das Fell in der Farbe der eigenen Haarfrisur. Weiterhin entscheidet heute in vielen Fällen der Mensch über Fortpflanzung, Geburt und Tod des Haustieres. Finden sich hier nicht vielleicht Parallelen zum immer wiederkehrenden Ruf nach Sterbehilfe?

Zum anderen gibt es Macht durch Aufdrängung des bloßen Willens: Macht durch Dressur. Dies reicht von der Abrichtung des Hundes zum Fährtenhund bis dazu, Hunden das Fahrrad fahren beizubringen. Doch wird diese Macht gerade im Haustierbereich zunehmend subtiler. Es kommt zu einer Nutzbarmachung durch Disziplinierung. Ein typisches Beispiel ist die zunehmende Zahl der »Pferdeflüsterer«. Dressur wandelt sich also vom reinen »Domestikum – einem dauerhaften, umfassenden, massiven, nicht-analytischen und schrankenlosem Herrschaftsverhältnis, das auf dem Einzelwillen des Herrn, seinen ›Launen‹ beruht« (Foucault 1994:

176) in eine verstehende Macht, die nicht von außen auferlegt wird, sondern von innen kommen soll.

Dies ist auch der Übergang zur Kommunikation *mit* dem Tier. Sie impliziert, dass das Tier als Teil der Sozialwelt anerkannt wird. Dabei soll Kommunikation im Luhmannschen Sinne verwendet werden. Kommunikation ist nicht nur auf Sprache beschränkt. Zweifler der Existenz einer solchen Kommunikation zwischen Mensch und Tier sollten einmal einen Reiter und sein Pferd oder einen Blinden und seinen Blindenführhund beobachten.

Der *homo familiaris* akzeptiert das Haustier als Teil der Familie. Es ersetzt in bestimmtem Maße den Gesprächspartner und dient auch bisweilen als Partner- und/oder Kinderersatz. Im 19. Jahrhundert wurden in den USA üblicher Weise bewusst Haustiere zur Erziehung der Kinder eingesetzt. Und auch heute noch wird das eigene Tier, ähnlich dem eigenen Kind, in Konflikten aufs Schärfste verteidigt, selbst bei dessen offensichtlicher Schuld.

Beim Tier, aber auch beim Menschen, sind die Grenzen fließend zwischen der Wahrnehmung als Subjekt oder als Objekt. Besonders deutlich wird dies im Tod. Sind Tote noch Teil der Sozialwelt? Beim Tier stellt sich diese Frage noch viel deutlicher als beim Menschen, wird ihm doch schon zu Lebzeiten diese Zugehörigkeit oft streitig gemacht.

Doch die Kommunikation mit dem Tier wird vom *homo medicus* auch ganz bewusst genutzt. Ein Beispiel dafür sind Therapiehunde. Egal ob Mobility Assistance Dogs, Signal-Hearing-Dogs, Blindenführhunde oder Companion-Dogs, sie alle entlasten und vervollständigen den Menschen. Gleiches gilt für Rettungs- oder Polizeihunde. All diese Funktionen der Tiere sind in absehbarer Zeit nicht adäquat durch Maschinen zu ersetzen.

An diesen Beispielen wird auch die Abhängigkeit des Menschen vom Tier deutlich, die in vergangenen Zeiten noch viel breit gefächerter war und heute gerne geleugnet wird. Um diese Abhängigkeit zu verschweigen, wird häufig auch die Kommunikationsfähigkeit der Tiere geleugnet. Der Mensch muss sich einzigartig machen, um als Spitze der Evolution zu bestehen.

Doch dass es Interaktionen zwischen Tieren und Menschen gibt, zeigt sich auch daran, dass Säugetiere Menschen bei längerem Zusammenleben als Artgenossen wahrnehmen. In diesen gemischten Gruppen gibt es klare Rangordnungen und ein klares Macht- und Hierarchiegefälle.

Andersherum gilt dies auch für den Menschen. Auch er kann das Tier als Teil der Familie wahrnehmen oder auch nicht, auch hier herrscht eine klare Hierarchie der Familienmitglieder. Gotthard M. Teutsch (2001: 173) nennt verschiedene Formen der interartlichen Beziehungsformen: Bekanntschaft, Schutzverhältnis, Freundschaft, Feindschaft, Artgenossenersatz, Adoptionsverhältnis und Herrschaftsverhältnis. All dies lässt sich zwischen Menschen und Tieren finden. Haustiere nehmen

für den Menschen viele verschiedene Rollen ein. Sie sind Partner- oder Kinderersatz, dienen dem Abbau von Aggressionen und sind Objekte der Vergötterung.

Das menschliche Verhalten ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Umwelt. Einfluss haben persönliche, ökologische, kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen. Und unter all diesen spielen auch die Wechselwirkungen mit Haustieren eine Rolle. »Menschen werden von ihren Haustieren geprägt, sie werden von ihnen gefordert, gefördert, geliebt aber auch mitezogen.«, so Reinhold Bergler (2000: 7). Stellt sich da nicht die Frage, ob vielleicht nicht nur die Tiere Teil des menschlichen Habitus' sind, sondern auch die Menschen Teil des tierischen?

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es eine Spaltung innerhalb der Gesellschaft und auch innerhalb des Bewusstseins des Einzelnen gibt. Da sind auf der einen Seite die Tiere als namenlose Objekte, man denke nur an die zahllosen Schlacht- und Nutztiere und das Streben vieler Menschen Fleisch und Eier so billig wie möglich einzukaufen. Auf der anderen Seite sind die persönlichen Haustiere als umsorgte Subjekte.

Parallelen zur Wahrnehmung bestimmter Menschengruppen sind unübersehbar. So gibt es einen Unterschied zwischen den Massen an herrenlosen Straßenhunden bzw. Hunden der Unterschicht oder Versuchstieren und Hunden einzelner Personen und speziell der Oberschicht. Wie in der menschlichen Gesellschaft auch begegnen sich diese unterschiedlichen Schichten fast nur im Disneyfilm. Diese Teilung zieht sich durch die gesamte Geschichte.

An Hand dieser Ausführungen sollte gezeigt werden, dass es Parallelen zwischen der Mensch-Mensch- und der Mensch-Tier-Beziehung gibt. Häufig kann der Mensch am Tier ausleben, was er vor oder an anderen Menschen nicht darf oder kann. Aus diesem Grund ist das Verhalten der Mensch gegenüber den Tieren ein Spiegel der Gesellschaft.

Literatur

- Bergmann, Jörg (1988), »Haustiere als kommunikative Ressourcen«, in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Kultur und Alltag*, Göttingen, S. 299–312.
- Bergler, Reinhold u.a. (2000), *Gesund durch Heimtiere. Beiträge zur Prävention und Therapie gesundheitlicher und seelischer Risikofaktoren*, Köln.
- Bourdieu, Pierre (1999), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.
- Dinzelbacher, Peter (2000) *Mensch und Tier in der Geschichte Europas*, Stuttgart.
- Foucault, Michel (1994), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.

- Geiger, Theodor (1931), »Das Tier als geselliges Objekt«, in: Thurnwald, Richard (Hg.), *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie*. Bd. X, 1. *Arbeiten zur biologischen Grundlegung der Soziologie*, Leipzig, S. 283–307.
- Horkheimer, Max (1991), »Notizen 1949–1969. Zum Wesen des Menschen«, in: Schmidt, Alfred (Hg.), *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a.M.
- Morris, Desmond (1995), *Der nackte Affe*, München.
- Teutsch, Gotthard M. (2001), *Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung*, Bochum.
- Veevers, Jean, E. (1985) »The social Meanings of Pets: Alternative Roles for Companion Animals«, in: Sussman, Marvin B. (Hg.), *Pets and the Family, Marriage and Family, Review* 8:3/4, S. 11–29.